

Buchhinweise

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **79 (1999)**

Heft 2

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erica Pedretti, Kuckuckskind oder Was ich ihr unbedingt noch sagen wollte, Roman, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1998.

Tragik des Alters

Eine Vierundachtzigjährige erinnert sich. Sophie Merlong, die während des Ersten Weltkrieges in Wien geboren wurde, hätte gerne Kinder gehabt. Nur deshalb, so scheint es, hat sie ihr Studium aufgegeben und geheiratet, doch der Wunsch bleibt unerfüllt. Stattdessen nimmt sie Pflegekinder auf, die Ehe geht in die Brüche, es kommt der Krieg, schliesslich pflegt sie die Tante und ihre Mutter. Nun ist sie selbst ein Pflegefall geworden. Erica Pedretti lässt in ihrem neuen Roman «Kuckuckskind oder Was ich ihr unbedingt noch sagen wollte» nicht einfach Stationen eines Frauenlebens vorbei ziehen. Mit der Er-

innerung entfernt sie sich vom Liebesdefizit der Jetztzeit, verkörpert durch die hartherzige Gegenfigur Trude, das Kuckuckskind, das Sophie vom Kleinkindalter an aufgezogen hat. Mit jeder Stunde, die Sophies Bewusstsein in der Vergangenheit verbringt, verpasst sie die Chancen, welche die Gegenwart noch bereithält, holt sie ein wenig mehr den Tod in das Leben hinein. Verlust und Vergessen, erinnertes und gelebtes Leben nähern sich einander an. Es ist die Tragik des Alters, das auf der Schattenseite des Monologs der Erinnerung, der Leben vorspiegelt, das Schweigen steht – ein Schrecken und eine Angst, die gebannt werden soll, indem man darüber schreibt. ♦

Michael Wirth

Anne Cunéo, Dark Lady. Ein Roman um Shakespeares grosse Liebe, aus dem Französischen von Peter Sidler, Limmat, Zürich 1998.

Shakespeares Liebe

Die Reise der Westschweizer Autorin Anne Cunéo ans Ende des 16. Jahrhunderts ist ein Sittengemälde der Zeit und zugleich eine Rehabilitation Shakespeares. Er erscheint als ein Mann aus guter Familie und nicht als das Monster, das in ihm etwa Voltaire und später auch noch Tolstoi sahen. Cunéo führt in eine Welt voller kleiner Ränkespiele, in der Shakespeare in seinem permanenten Kampf um die Sache des Theaters als Lichtgestalt erscheint, der soziale Ungerechtigkeit nie hingegenommen hat. Das Los Emilia Bassanos, Maitresse eines englischen Landedelmanns zu sein, dessen Intelligenz der ihren weit unterlegen war, ohne dass dies durch ihren sozialen Stand zum Ausdruck käme, hat Shakespeare sehr berührt. Wir erfahren, dass sich Emilia Bassano, von Shakespeare

ermuntern, als eine der ersten Kämpferinnen für die Sache der Frauen ihrer Zeit profiliert und die sklavenhafte Rolle der Frau in der Gesellschaft an den Pranger stellt.

Nachvollziehbar wird so auch, wie Emilia zur Dark Lady der Sonnette wurde. Anne Cunéos Roman, der nicht ganz frei von trivialen Zügen ist, präsentiert sich über weite Passagen als ein anspruchsvolles Historienspektakel, in dem jeder Leser etwas finden kann: Ereignisgeschichte, Sozial- und Kulturgeschichte, ein reiches Stück Theatergeschichte und jenen sanften Feminismus, der auf den erhobenen Zeigefinger verzichtet und beweist, dass die Frage nach der Gerechtigkeit ein Phänomen der Zivilisationsgeschichte ist und seit jeher auch einen hohen Unterhaltungswert hat. ♦

Michael Wirth

Peter Stadler, Der Kulturkampf in der Schweiz, erweiterte durchgesehene Neuauflage, Chronos, Zürich 1996.

Bundesverfassung und Kulturkampf

Peter Stadlers 1984 erschienene Monographie über den Kulturkampf ist mehr als nur ein Klassiker über die für die Eidgenossenschaft so bedeutsame Zeit zwischen der Gründung des Bundesstaates und der Bundesrevision von 1873/74. Sie ist ein eigentliches Schlüsselwerk zum Verständnis des Konkordanzprinzips und zum Prozess der politischen Integration schlechthin. Das seit vielen Jahren vergriffene Buch ist nun, ergänzt durch ein substanzielles Nachwort zum derzeitigen Forschungsstand, in einer Neuauflage erschienen. Es verdient im Vorfeld der Abstimmung über die «nachgeführte» Bundesverfassung besondere Beachtung. Wer zur Kenntnis nimmt, mit welchem kämpferischem Engagement und mit welchem Ernst fürs Grundsätzliche die letzte Bundesrevision diskutiert worden ist, wird sich im ungunstigen Gefühl bestärkt finden, das sich mit dem Entscheidungsprozess um das aktuelle Revisionsprojekt verbindet. Die 99er-Verfassung wird im Eiltempo ohne eine vertiefende Auseinandersetzung als lustlose Pflichtübung der «Classe Politique» übers Knie gebrochen, und, wenn nicht alles täuscht, von einer Mehrheit

gutgeheissen, welche sich nicht einmal die Mühe nimmt, den Text kritisch durchzusehen: Ein mehr oder weniger zufälliges politisches Ereignis, ein etwas verspätetes Produkt eines vom Dezimalsystem «diktierten» Jubiläums, das man als «Abschiedsgeschenk» an einen verdienten Magistraten wahrnimmt, und dem man keine einschneidenden Folgen beimisst – möglicherweise zu Unrecht. Wenn die politische Kultur darniederliegt, und wenn der Stellenwert religiöser und weltanschaulicher Überzeugungen rapid schwindet, gibt es auch keine Kulturkämpfe mehr und auch keine Debatten über Grundsatzfragen des Gemeinwesens. Stadlers Darstellung verdient nicht nur aus historischem Interesse, sondern aus aktuellem Anlass Beachtung. Die Schweizerische Eidgenossenschaft, der vielfältig gefeierte, aber abnehmend geschätzte Bundesstaat, kann nur dann ein Beispiel für geglückte Integration bleiben, wenn die Kräfte, die sich integriert haben, nicht in jener Pseudo-Toleranz verschwinden, welche lediglich ein privatisches und globalistisches Desinteresse an der «res publica» zum Ausdruck bringen. ♦

Robert Nef

